

Die Zeit 16. IV. 1916
Krieg auf dem Krieg.

101

II

Und es soll niemand sagen, daß die Vertretung eines solchen Standpunktes unsererseits gegenüber den seitens unserer Feinde betonten wirtschaftlichen Retorsionen den Anschein der Schwäche und des Zurückweichens haben würde. Wir haben wohl genug Beweise dafür geliefert und werden auch noch weit mehr liefern, daß wir unseren Standpunkt unter welchen Opfern immer zu verteidigen entschlossen sind. Wenn aber inmitten der jede nüchterne Erwägung ausschließenden Leidenschaften des Weltkrieges wir jene sind, die trotz der errungenen glänzenden Siege unsere Gegner darauf aufmerksam machen, daß die Menschheit viel höhere und edlere Aufgaben hat als die Perennierung des Krieges, dann wäre dies nichts anderes als eine Kundgebung der politischen Weisheit und der selbstbewußten Kraft, die im klaren ist darüber, daß auch unsere Gegner nicht ungestraft auf die Dauer abweichen dürfen von dem durch den Weltverkehr Jahrhunderte hindurch vorgezeichneten Weg. Und andererseits könnte unsere Monarchie im Vollgefühl ihrer reichlich dokumentierten Wehrfähigkeit und wirtschaftlichen Kraft ohne den geringsten Abbruch ihres politischen Prestiges auf den Weg hinweisen, auf dem die durch den Krieg der Menschheit geschlagenen Wunden geheilt werden könnten.

Das Verhältnis, das unsere Monarchie an Deutschland knüpft und das den Frieden Jahrzehnte hindurch erhalten hat, hat sich im Kriege nicht nur bewährt, sondern auch gänzlich umgestaltet, heute ist dieses Verhältnis nicht mehr ein politisches Bündnis, auf dem schwankenden Boden des mehr minder richtigen Funktionierens der Diplomatie ruhend, dieses Verhältnis ist heute ein den innersten Gefühlen der Völker entspringendes, unzerbrechbares Band, das stärkste Band zwischen zwei Staaten, die sich mit Einsetzung des eigenen Lebens gegenseitig das Leben gerettet haben. Die Kraft und Intimität eines solchen Verhältnisses aber kann nicht davon abhängen, daß wir dasselbe mit überflüssigen oder gar lästigen Neußerlichkeiten zieren.

Wenn wir daher die scheinbar innigsten Formen des wirtschaftlichen Anschlusses beiseite lassen, bedeutet dies noch lange nicht, daß wir auf die wirtschaftliche Annäherung, auf die weitestgehende gegenseitige Unterstützung verzichten würden. Ganz im Gegenteil! Wenn wir nicht Augenblickserfolge, sondern dauernde Resultate erreichen wollen, müssen wir die Schaffung eines solchen Verhältnisses anstreben, das die Kollisionspunkte und Reibungsflächen zwischen beiden Monarchien auf das Minimum reduziert. Und nachdem weder die Zollunion, noch auch das System der Meistbegünstigungszölle sich als solches Verhältnis zeigt, wäre es schwer, einen anderen Lösungsmodus zu finden, als das Verbleiben bei einem solchen Tarifvertrag, der die Anwendung der Meistbegünstigungsklausel möglich macht.